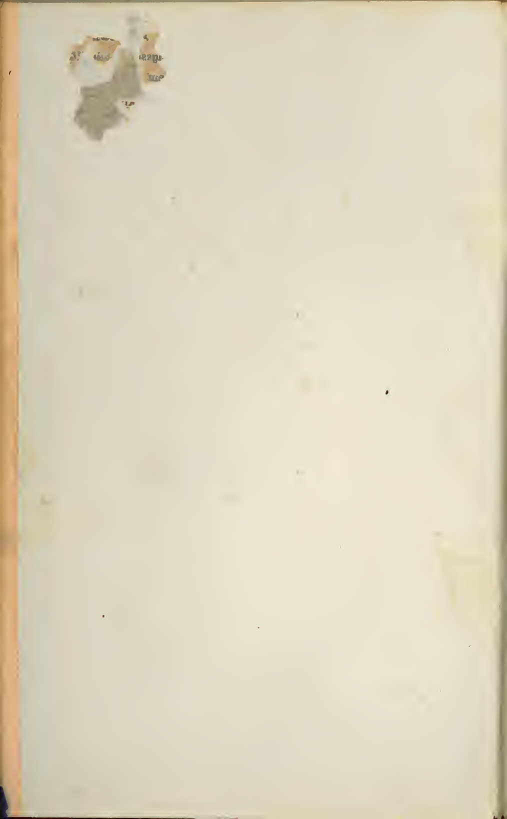
Eine Blütenlese

von

Franz Arnold Cöllen



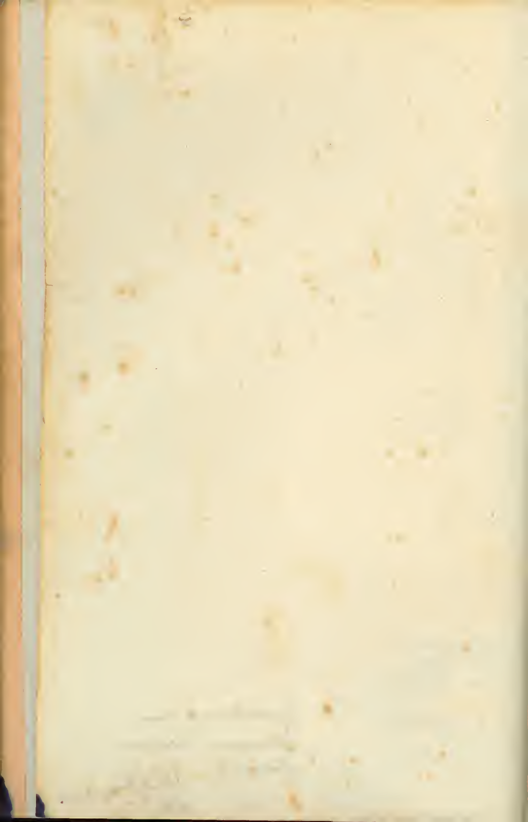




Zu Sebastians
Hochzeitstag
von Pappa Wolfgang
09-06-2018

Mein durch total
Ausbombung
verlorenes Buch
1943

Gewidmet von
deinem treuen
Freund Willi
Flg., den 1.2.31.







Eine „Blütenlese“

aus

„Reisen und Dichtungen“

von

Franz Arnold Cöllen

Inhaber der K. K. goldenen Medaille
für Kunst und Wissenschaft
Bonn 1870

☆

Neue und bearbeitete Ausgabe von
Willi Cöllen

Hamburg, September 1928.



Die Gedichte,

ein Auszug aus dem 1870, bei Heinrich Ertz,
Berlin, erschienenen
Originaldruck

„Reisen und Dichtungen"

widmet

seinem lieben Vater
Der Enkel des Verfassers.

Willi Cöllen.

Wilde Blumen
am
Wege gesammelt

Des Sklaven Traum.

Da, wo ganze Wälder fielen
durch des Europäers Hand,—
wo so mancher weißer Fremde
eine neue Heimat fand!

Wo der Mensch mit Menschen handelt,
an des Hudsons fernem Strand,
lag ein Ebenbild des Schöpfers
krank und müde in dem Sand.

Seines weißen Bruders Peitsche,
seine Leiden, seine Schmach
ward vergessen in dem Schlafe,
dem der Neger unterlag.

Und es spielen hohle Träume
mit des Sklaven freiem Geist,
den des Christen rohe Härte
ihn so gern verleugnen heißt.

In dem Spiegel seiner Wünsche
prangt der Heimat schönes Bild;
er durchzieht bekannte Räume,
die sein sehnend Herz erfüllt.

Höret seines Weibes Stimme,
fühlet ihren heißen Kuß,
lauscht der Kinder frohem Jubel,
seiner Freude Willkommsgruß.

Er erzählt von seinen Feinden,
ihren Ketten, seiner Not,
und mit blut'gem Ernste schwören
seine Brüder ihren Tod.

Doch bevor mein Herz gesättigt
von der Wonne dieser Rache,
fühlt er seines Hüters Peitsche,
hört den Donnerruf: „Erwache“!

Und mit tränenvollen Augen
schafft er in dem Zuckerrohr;
statt der Liebe süßem Rufe
tönen Flüche an sein Ohr.

Als der Abend endlich nahet,
legt der Kranke sich zur Ruh'
und der Todesengel decket
ihm die Augen liebreich zu.

Der Seesturm.

Durch des Weltmeers grüne Wogen
steu'rt ein Schiff nach fernem Ziel;
alle Segel voll gebogen
fliegt's dahin auf scharfem Kiel;
wucht'ge Wassermassen schlagen
an dem Bugspriet hoch empor,
und mit lautem Brausen tragen
sie den Sturm von Ohr zu Ohr.

Die Segel spannen mächtig
den hohen, schlanken Mast,
und ängst'ge Möven folgen
dem Schiff in wilder Hast.

An dem Hauptmast sitzt verlassen
eine Frau in Trauergewand;
auf den Wangen, ihren blassen,
hat der Schmerz sein Mal gebrannt.
Große heiße Tränen rinnen
auf ihr Busentuch herab,
und in ihrem Herzen drinnen
ist ein frühes Freudengrab.

Es ziehen dunkle Wolken
am Horizont umher,
und tausend grelle Blitze
beleuchten Schiff und Meer.

An der Mutterbrust verborgen,
unbekannt mit ihren Schmerzen,
schläft ein Säugling ohne Sorgen
an dem früh verwaisten Herzen.
Ach! Das Kind in seinem Schlummer
ruft zurück des Vaters Bild,
Bitt're Täuschung, tiefen Kummer,
die das arme Weib erfüllt.

Die Barke kracht und zittert,
gepeitscht von Wind und Flut,
die Elemente toben
mit stets vermehrter Wut.

Horch! Welch hohles, dumpfes Brausen
aus der Tiefe ew'ger Quelle? —
Mit des Todes bangem Grausen
naht sich eine Riesenwelle.
Seht! Die Wucht der mächt'gen Winde
hebt die Barke in die Luft,
führt den Topmast mit dem Kinde
fort in seine nasse Gruft.

Der Sturm ist nun vorüber,
vorbei Gefahr und Not,
doch an des Mastes Trümmer
fand man die Mutter tot.

Die Trennungsstunde.

Die Glocke schallt vom Schiffe,
der Dampf steigt in die Höh',
die Räder drehen Kreise
und plätschern stumm, „ade“!

Und tief in meinem Herzen,
da pocht es schwer und laut —
ade, ihr lieben Freunde,
ade, verlass'ne Braut!

Lebt wohl, ihr holden Fluren,
wo meine Wiege stand!
Leb' wohl, mein greiser Vater,
und du, mein Heimatland!

Die Glocke schallet wieder,
der Dampf steigt in die Höh',
die Räder drehen Kreise
und plätschern lang „ade“!

Scheidegruß.

Wenn uns der Trennung harte Stunde schlägt,
das Herz mit trüber dunkler Ahnung füllt;
Wenn Zeit und Raum Geliebte von uns trägt,
das „Wiedersehn“ in dichtem Schleier hüllt,
entströmt den Lippen seltsam bang' und hohl
ein Schmerzensgruß, der Liebe „Lebewohl“!

Und mit dem Wort, gewaltsam uns entführt,
verliert man oft des Lebens höchsten Wert;
O glücklich die, die nie ein Abschied rührt,
die nie der Liebe Sympathie begehrt;
Sie fühlen nicht der Seele Scheideweh,
und unerregt läßt sie das Wort: „Ade“!

Ich sprach es oft, das kummerschwang're Wort,
wenn mich das Schicksal in die Ferne zwang;
Das Herz war leer, geraubt sein schönster Hort,
verstimmt der Eintracht zauberischer Klang;
Jetzt sprech ich's nicht, wenn ich von hinnen geh',
doch manche Träne winkt euch dann: — „Ade“!

Abendgedanken.

Die Abenddämm'rung spielet
die Vöglein schon zur Ruh';
die Rose taugekühlet
schließt ihren Duftkelch zu.

Die Blätter rauschen leise
ein traumerfülltes Lied,
mit freud'voll frommer Weise
der Schnitter heimwärts zieht.

Nur ich und meine Liebe,
wir sitzen hier allein,
und schauen ernst und trübe
nach Liebchens Kämmerlein.

Vor ihrer Schwelle halten
die Engel immer Wacht,
und holde Traumgestalten,
die schmücken ihre Nacht.

Sie blicken in ihr Stübchen,
durch's kleine Fensterlein;
ach, könnt' ich meinem Liebchen
doch so ein Engel sein!

Das Gewitter.

Horchet, wie am schroffen Felsen
wutentbrannt der Donner prallt,
doch die Felsen starr und trotzig,
werfen ihn zurück zum Wald.

Und er dringt in tiefe Schluchten,
wo er grollend wiedertönt,
wo das Echo hundertstimmig
keck die Elemente höhnt.

Wie aus alten Riesenschlünden
Schlag auf Schlag ins Weite hallt,
wo aus Wald und Schlucht der Donner
unermüdlich wiederschallt.

Blitze zischen durch das Dunkel
und beleuchten Hain und Flur,
es erzittert wie im Zorne
furchterregend die Natur.

Blitze brechen durch die Wolken
und zerteilen ihren Flor;
aus den frisch geriss'nen Wunden
strömen Wasserbäche vor.

Bebt Ihr, schwache Erdensöhne —
schrecken jene Wettermassen?
Armer Mensch! Bist Du so friedlich,
daß der Sturm Dich macht erblassen?

Schau' doch in die eig'ne Seele,
trägst ja selbst das wilde Grollen
in der Brust, in Deinen Augen,
in den stets gewittervollen.

Sieh' wie die Gefühle rasen,
wenn sich häufet Dein Verlangen,
wie die Gluten sich entfesseln,
um das Opfer zu empfangen.

Dir sind sie zu klein die Welten,
wo Du schaffst um zu vernichten;
Tausend Dinge müssen enden,
sich nach Deinem Willen richten.

Warum bebst Du, wenn die Gottheit
sich verkündet in dem Sturm?
Trägst ja ew'gen Sturm im Herzen,
schwacher, stolzer Erdenwurm!

Sonneten.

„O schäme Dich nicht Deiner eig'nen Lieder!"
so sprach's in mir: „Was einsam Du gesungen,
was Deine Seele inniglich durchdrungen,
das klingt wohl auch in andern Herzen wieder"!

Und was ich fühle, schrieb ich denkend nieder.—
Doch — als in enge Formen ich's gezwungen,
da war der Ton, der echte Ton verklungen,
nur Worte sagten mir, wie damals Lieder.

In stummer Qual dem Herzen einst entstiegen —
da stehn sie nun die alten Liebesklagen,
Denkmäler nur von alten Tagen.

Die Liebe muß den Worten Schwingen geben,
dann werden sie in fremde Herzen dringen,
und auch die Worte werden endlich singen.

An —

Nicht mit Tränen oder Seufzern
bin ich in Dein Herz gedrungen,
habe nicht im Sinnenrausche
Deinen holden Leib umschlungen.

Habe nicht mit glatten Worten
Deiner Reize Macht beschrieben,
habe tief in meinem Herzen
nur gewagt Dich treu zu lieben.

Dennoch ist Dein Bild die Gottheit,
der sich meine Kniee beugen;
und vor seinem süßen Zauber
muß sich selbst mein Stolz noch neigen.

Und aus Deinen offnen Augen,
die mich früher oft verlachten —
strömen auch die Liebesgluten,
die mich endlich elend machten.

Diesen wunderbaren Augen
habe ich zu viel vertrauet;
habe gar zu oft und innig —
und zu tief hineingeschauet.

Der Blumengeist.

Vom Duft der Blumen eingeschläfert,
lag ich in Floras schönem Reich,
da schwebte sanft in meine Träume
ein weißes Röschen, welk und bleich.

Es ließ die dürren Blättchen rauschen
und lispelte mit weichem Fleh'n: —
„Einst war ich Königin des Gartens,
doch ach, zu früh mußt' ich vergeh'n.

„Es wählte mich der Liebe Göttin
zum Schmucke einer holden Braut,
und wie ein Sinnbild ihrer Tugend
prangt' ich im Kranz, als sie getraut.

„Doch als sie ihrem Gatten folgte
ins neue Sein, mit frohem Sinn,
da warf sie mich, die weiße Rose,
zu ihrem Brautschmuck lächelnd hin.

„So war ich denn nun eingekerkert
in einem alten dunklen Schrein;
des Himmels Tau war mir genommen,
kein Sonnenstrahl drang dahinein.

„Schnell schwand dahin der Jugend Frische
schon fühlt ich mich dem Tode nah —
da trat ein bleiches Weib zum Schreine,
die mir mit Schmerz in's Antlitz sah.

„Sie nahm mich in die feuchten Hände,
erzählte mir ihr Herzensleid;
und wünschte sich mit tiefem Seufzer
der Blumen kurze Lebenszeit.

„Sie sprach von eitlem Wahn, vom Hoffen,
von Leiden, die der Mensch nur kennt:
von arger Täuschung, die sie bindet
und dann gebroch'nen Herzens trennt.

„Von vielen Tränen, die geflossen
seit ihres Lebens Wechselschritt,
von tausend Zweifeln, die sie quälten,
von tausend Schmerzen, die sie litt.

„Und als ihr Klagen dann beendet,
nahm sie den welken Hochzeitskranz,
und setzte mich auf jene Stelle,
wo ich gestrahlt in Festesglanz.

„Dann sank sie zitternd vor den Spiegel,
verschwunden war der Wangen Rot,
und sie, die ich der Liebe schmückte,
die schmückt' ich sterbend nun dem Tod.

„So wurden beide wir begraben,
vereint in einem engen Sarg;
doch keine einz'ge Blume zierte
den Hügel, der zwei Tote barg.

„Der Geist des armen Weibes eilte
in's Land der ew'gen Seligkeit,
doch ich, der Blumengeist, muß wandern,
verkünden Menschentrug und Leid.

„Muß sehen, wie die eignen Knospen
jetzt sterben an des Lasters Brust!
Denn er, der kaum das Weib begraben,
er opfert sie der feilen Lust.

„Drum gehe hin, mein Freund, und pflücke
die letzten meiner Kinder ab,
und bringe sie mit einer Träne,
an ihrer Mutter feuchtes Grab!“

„Der Geist verschwand und ich erwachte,
gar seltsam von dem Traum bewegt,
ich dachte an so manches Wesen—
das wachend ihn in mir erregt.

Frage nicht.

Siehst Du der Sorge ernsten Schatten
auf meinem blassen Angesicht,
verborg'nen Gram auf meiner Stirne —
O' frage nach der Ursach' nicht!

Gewahrst Du jemals eine Träne,
die trotzig aus dem Aug' mir bricht,
verwische sie mit Deinen Lippen,
nur nach der Quelle frage nicht!

Wenn Dir mein Mund in sel'gem Kusse
von einer schönen Hoffnung spricht —
so drück mich fest an Deinen Busen,
versteh' mich, aber — frage nicht!

Vergönn' der Täuschung ihren Kummer
dem Herzen eine schwere Pflicht!
Dir ward die Macht mich zu beglücken;
doch nach dem Mittel frag' mich nicht!

An der Tamina.

Bald durch düst're Waldesschatten
zieht dahin die klare Welle,
bald durch blumenreiche Matten
tönt ihr Rauschen klar und helle.

Bald in losen lichten Tanze
plätschert sie an moos'gen Steinen,
daß aus ihrem grünen Kranze
Perlen tau'n als ob sie weinen.

Und der Sonne letzte Gluten
und des „Grauhorns" ros'ge Firne,
glänzen scheidend in den Fluten;
es erblinken die Gestirne.

Horch, da schallen süße Lieder
hohl herauf aus dunklen Tiefen;
an dem Felsen hallt es wieder —
kling's als ob die Nixen riefen.

Ja die Nixen hörst Du singen
dort vom Strom, dem wundertrauten,
ihre Lieder mächtig dringen
durch die Luft gleich Zauberlauten.

Stille wird es in den Bäumen —
kaum der Wind rauscht noch im Tale,
nur die Wellen tobend schäumen,
tanzen wild im Mondenstrahle.

Wollen nicht den Klängen lauschen,
die gewaltig sie umziehen,
wollen durch ihr lautes Rauschen
ihrer Zaubermacht entfliehen.

Doch vergeblich. — Sieh' die Wogen,
reißt es wild zum Felsenwalle,
unaufhaltsam hingezogen
stürzen sie mit mächt'gem Schwalle.

Wütend durch das enge Bette
wälzen sich die weißen Wellen,
wollen brechen ihre Kette,
ihre Banden kühn zerschellen.

Da erschallen Nixenlieder
wiederum in sanften Klängen,
und die Welle legt sich nieder,
lauscht den lieblichen Gesängen.

Und bezähmt, in stillem Gleise
strömt sie durch die grünen Auen,
bis im Tale sie sich leise
mit dem Strome eint dem blauen.

Bis die Tamina, die wilde,
an des Rheines Brust sich schmiegt,
mit ihm, segnend die Gefilde,
hin zur fernen Nordsee flieget.

Die Bänkelsängerin.

Reich geschmückt auf seid'nen Kissen,
unter rotem Baldachin —
sitzt mit wehmutsvollen Zügen
eine arme Sängerin.

Eine, von den vielen armen,
oft verkannten Sängerinnen,
die in dampfgefüllten Räumen
zu dem Klang der Gläser singen!

Doch die Heldin dieses Sanges
paßte nicht in solche Szenen —
krampfhaft griff sie in die Saiten,
in den Augen schwammen Tränen.

Ja, ich sah zwei große Tränen
von den dunklen Wimpern gleiten,
in dem kummerbleichen Antlitz
sah ich Stolz und Elend streiten.

Endlich stand sie auf und nahte
sich dem hellen Vordergrunde,
und ein heit'res Liedchen strömte
aus dem schmerzumspielten Munde.

Ironie — sie sang vom Glücke,
Unmut färbte ihre Wangen
ob den ungefühlten Worten,
die von ihren Lippen drangen.

Stille herrscht jetzt in den Räumen,
jedermann ist heimgegangen,
und der Schlaf mit weichen Armen
hält die halbe Welt umfangen.

Nur ein einz'ges Lämpchen flackert
sterbend in der Winternacht,
kläglich nach der Himmelsdecke,
nach der ew'gen Sternenpracht!

Ausgestorben sind die Straßen —
nur die bleiche Sängerin
zieht mit ängstlich schnellen Schritten
durch die tiefe Nacht dahin.

Müde und vor Kälte zitternd
hat sie ihre Tür erreicht,
als der Zeiger auf der Turmuhr
schon den guten Morgen zeigt.

Leise horcht sie auf der Schwelle,
atemlos tritt sie dann ein —
atemlos und angefoltert
schwankt sie in ihr Kämmerlein. —

Auf das Lager ihrer Mutter,
die sie über Alles liebt,
deren hoffnungslose Krankheit
Ihr den Lebensfrühling trübt.

Endlich ist die Nacht vorüber,
eine lange Schreckensnacht —
die die pflichtgetreue Tochter
an dem Sterbebett durchwacht.

Heiter strahlt die gold'ne Sonne
auf des Mädchens Angesicht,
auf das tränbenäßte Lager,
wo die tote Mutter liegt.

Elternlos und ohne Freude
geht die Bänkelsängerin —
täglich an das Grab der Mutter
abends zum Konzerte hin!

Jahre sind seitdem vergangen,
manche Lieder sind erklungen,
viele Herzen, viele Saiten
sind indessen schon zersprungen. —

Als mich jüngst ein böser Zufall
in ein Irrenhaus geleitet.
wo das Elend tausendfältig
über Menschentrümmer schreitet!

Dort, auf strohgefülltem Polster
unter Gitter — Baldachin —
hörte ich das letzte Liedchen
jener armen Sängerin.

Ich weiß ein Lied so traurig süß
es singt von jenem Alpensohn,
der früh sein Heimatstal verließ
um einer Fremde kargen Lohn;
gestützt auf die Muskete
stand er am Schloßportal,
des Träumers Ohr umwehte
der Alpenhörner Schall.

Im bittern Dienst mit kargem Sold
hat frühe Ruhmsucht mich gebannt,
und um des Kranzes Flittergold
hab' von der Lieb' ich mich gewandt.
Nun faßt mich trübes Sinnen,
und träumend um mich spielt,
was ich begrub tief innen —
Dein wunderholdes Bild.

Ein Kuß.

(Preisaufgabe.)

Ihr fragt: „Was ist ein Kuß?“
Es ist ein Seelengruß,
den sich die Lippen zollen.
Ein Tröster, wenn Verdruß
und Schmerz im Innern grollen.
Es ist die stumme Sprache,
dem Herzen nur bekannt,
das „Ja“ auf eine Frage,
bevor man sie genannt.
Es ist ein Lohn der Tugend,
der Freundschaft erstes Pfand,
die Poesie der Jugend,
der Liebe enges Band.
Der Eintritt in das Leben
empfängt durch ihm die Weih',
des Alters schwaches Streben
bricht unter ihm entzwei.
Und vor der ew'gen Reise,
wünscht sich der Mensch noch leise,
den letzten „Abschiedskuß.“

Die Zeit.

Seh' ich den Säugling in der Mutter Schoß
gedankenleer in ihrem Arm geschaukelt,
ganz unbekümmert um der Zukunft Los,
von Unschuldsträumen lieblich nur umgaukelt.
So denk ich schwerbewegt an eine Zeit,
die ihn verfolgt durch Sorgenlast und Leid.

Das Kind blüht auf, genießt des Lenzes Pracht
der ungetrübt ihm tausend Freuden spendet.
Es springt umher es jubelt und es lacht,
bis ihm die Zeit den kurzen Taumel endet.
Dann tritt als Jüngling dieses Kind hinaus,
verläßt die Jugend und das Vaterhaus.

Und mit der Hoffnung lichtumfloss'nem Wahn,
den das Vertrauen in sein Herz gepräget,
fühlte er zuerst der Sorge scharfen Zahn,
sieht, daß es Wahn, was seine Brust geheget,
doch ungebeugt, mit frischem, leichtem Sinn,
führt ihn die Zeit zur Mannesstufe hin.

Jetzt reget sich der Liebe heil'ge Macht,
die ihn veredelt und zum Schaffen dränget;
ihm folgt ein Bild, das seinen Geist umfacht
und die Vernunft in süße Fesseln zwänget.
Doch ach, des Lebens größte Seelenqual
gilt seiner Liebe holdem Ideal.

So wird der Mann vom Schicksal fortgetrieben,
rastlos umher auf sturmbewegten Wogen;
von seiner Jugend ist ihm nichts geblieben,
um all' sein Hoffen sieht er sich betrogen.
Nun wird er alt; trotz Ehre, Rang und Geld
ein morscher Bau, der in sich selbst verfällt.

Seh' ich den Greis dann in dem engen Sarg,
am Ziele seiner wechselreichen Reise,
so denk ich an die Wiege, die ihn barg,
an seiner Kindheit unschuldsvolle Weise,
an unseres Lebens schicksalschwangere Zeit
und an den Traum von Glück und Seeligkeit.

Allein:

Ich stehe auf einsamer Höh',
allein:
Tief unter mir der Erde Weh,
ihr Freudenschein,
mit meinem Herzen stolz für wahr,
all' seiner schönen Wünsche bar,
allein, allein!

Auf diesem schwarzen Felsentron
allein:
Um mich der Sturmwind rauher Ton,
dann denk ich Dein!
Wohl denk ich zu solchem trüben Ort
der eignen Seele trüges Wort:
Es mnß so sein!

O Du, geliebt von aller Welt
allein:
Mein Sehnen ist auf Dich gestellt,
sollst eitel sein?
Dein Auge lacht, die Lippe schweigt,
ich steh', die Stirne tief geneigt,
am Fels allein!

Mein Vaterland.

Dich grüße ich, mein Vaterland,
dich Stadt, wo meine Wiege stand!
Wo dich die Mutter hielt umschlungen,
wo mich die Mutter lehrte gehn,
wo sie mich in den Schlaf gesungen,
wo ich sie hab' begraben sehn.

Dich grüße ich, mein Vaterland,
dich Elternhaus, so wohl bekannt!
Wie ist das liebe Haus veraltet,
seitdem ich es verlassen hab.
Gott weiß, wer jetzt darinnen schaltet
denn meine Mutter liegt im Grab!

Jetzt bin ich Fremdling hier im Land,
wo kaum mein Name noch bekannt!
Nichts Liebes hab' ich hier gefunden
Das Schicksal trennte jedes Band,
das an die Heimat hält gebunden,
drum lebe wohl, mein Vaterland.

Mich treibt es fort vom Rheinesstrand,
zur Ostsee zieht mich's unverwandt,
denn dort schlägt mir ein Herz entgegen,
ein Herz, mir über alles wert,
dort find ich in der Heimat Segen
ein braves Weib am eignen Herd.

An meine Mutter.

Gelobet sei der Herr, daß ich Deine Hand
mit heißen Tränen darf nässen,
ich habe Dich wieder Du Mutterherz,
und nun will ich alles vergessen.

Die Jugend ging hin und die Freundschaft mit,
die Liebe vergaß das Lieben.
O Mutter, von Allem, daß ich besaß,
bist Du, nur Du mir geblieben.

Du hast Dein Wohl, Dein Hoffen, Dein Weh
mit dem Deines Kindes geeinet,
Du hast, da mir nicht zu helfen war,
gebetet für mich und geweinet.

Du hast Dich in meiner Freude gefreut,
und die Wunden, die mir geschlagen,
Du hast sie alle gleich mir gefühlt,
doch ohne gleich mir zu klagen.

Vergib mir Herr, daß ich so oft
vergiftet habe ihr Leben,
vergib, daß sie es getragen hat
und daß sie mir liebend vergeben.

Sieh Mutter, nach manchem langen Jahr,
kehr ich Dir wieder auf's Neue,
nur eines von allen Herzen ich fand
von der alten Liebe und Treue.

Und weinend leg' ich mein müdes Haupt
an Deinem Herzen nieder,
und was mir auch draußen verloren ging,
hier finde ich alles wieder! —

Dichterlos.

Wo sonst der Lerche Lieder klingen—
wie still ist's auf beschneiter Flur;
kein Vogel mag dem Winter singen,
dem Totenschlafe der Natur.
Der Nordwind rauscht in eisumglänzten Zweigen,
der Frühling schwand und seine Sänger schweigen.

Das Vöglein, das aus grünen Triften
sich liederreich zum Himmel schwang,
das Menschenherz, hoch in den Lüften
beseelt mit Anmut und Gesang—
es flieget zitternd nun um ihre Hütten
und muß im Lied um seine Nahrung bitten.

Und wenn des Dichters Saiten schweigen,
wenn er verarmt am Wege weilt,
die Sorgen seinen Nacken beugen,
und Niemand seinen Kummer teilt —
ihm grünt so leicht kein Frühling wieder,
doch wenn er stirbt — so lobt man seine Lieder.

Alexander von Humboldt.

Natur, Du heil'ge Mutter aller Wesen,
Du Weltenkönigin,
Du, die da ist, wirst sein, und bist gewesen,
der Gottheit Doppelsinn. —

Aus Dir entsproß und sprießet alles Leben,
wenn Rätsel auch Dein Glanz,
die Sehnsucht, Deinen Schleier frei zu heben,
wand ihm den Lorbeerkranz.

Zwar viele sind berufen, doch erwählet
hast Lieblinge Du nur,
die Sein und Schaffen Deinem Dienst vermählet,
als Priester der Natur.

Dem größten Liebling, den Du solch' Verlangen
nach Wahrheit eingeflößt,
an Deinem Buche hat er, sonder Bangen
manch Siegel schon gelöst.

Der Weisheit Buch bist Du in seinen Händen,
allschaffende Natur;
auf Chimborasso's stolzen Eisgewänden
erklomm er Deine Spur.

Die Kräfte selbst, die Dir im Busen nagten,
Wärme und Erdmagnet —
sie prüft er in der Erde tiefsten Schachten,
ein mächtiger Prophet.

Doch nicht allein was von der Kraft der Kräfte,
vom Gottesgeiste spricht,
auch in der Menschheit pracktische Geschäfte
bracht' er ein neues Licht.

Drum war er Freund von Königen und Fürsten,
Ratgeber ihren Tron,
ein Lehrer aller, die nach Wahrheit dürsten,
Sophias Lieblingssohn.

Jüngst als ich an Deinem Garten
lauschend wollt' vorübergehn,
glaubt ich hinter jungen Rosen
halbverborgen Dich zu sehn.

Schüchtern grüßt' ich, und recht freundlich
grüßt' es wieder — weiß noch nicht,
waren es die jungen Rosen
oder war's Dein Angesicht.

O schau mit deinen Augen klar
mir recht in's Herz hinein,
da ist ein Plätzchen wunderbar —
noch unentweiht und rein.

Da blühet manche holde Blum'
von balsamsüßem Duft,
die schmücken zart das Heiligtum
tief in verschloss'ner Gruft.

Da blüht in einem Gartenland,
an ewiggrünem Strauch,
noch rein, wie aus des Schöpfers Hand,
der Liebe Rose auch.

Entblättert nicht vom rauhen Sturm
der wechselvollen Zeit,
noch unberührt vom Erdenwurm,
vor Selbstsucht oder Neid.

Ein Quell durchrinnet silberhell,
das blumige Gefild,
es spiegelt sich in jeder Well'
Dein wunderliebes Bild.

Im Busche singt die Nachtigall
so schmelzend und so traut,
und ihre Lieder enden all'
mit Deines Namens Laut.

Und über Alles welch' ein Glüh'n
wie Mond und Sonnenschein,
das ist von allen Poesien
der helle Wiederschein.

Drum schau mit Deinen Augen klar
mir tief in's Herz hinein,
da ist der Liebe Hochaltar,
und Du sollst Priester sein.

Lachen möcht' ich, wenn das Unglück
sich im Klageton ergeht,
und mit jammerndem Gesichte
stets um Trost und Mitleid fleht.

Weinen aber, wenn der Kummer
eine edle Seele beugt,
wenn die Tugend, wenn das Wissen
sich im Alltagsstaube neigt.

Erinnerung.

Von seelenvollen Melodien,
von manchem schönen Blütental —
um das sich grüne Berge ziehen,
von Lenzgesang und Sternenstrahl,
von dunkler Augen lichten Flammen,
von mancher süßen Rose Pracht
wob jüngst sich mir ein Traum zusammen,
deß Zauber ewig mich umlacht.

Es öffnete mir manche Wunde
ein tiefer schwervergess'ner Schmerz,
doch grüßte mich auch manche Stunde,
die Himmel mir geträuft in's Herz;
ich lächelte durch helle Tränen —
verschmolzen war mir Freud und Leid,
und all' mein Hoffen, Lieben, Wähnen,
es stand vor mir im lichten Kleid.

Wie viel ist durch die Brust gezogen —
im Busen welcher weite Raum
für der Gefühle rege Wogen,
für der Gedanken bunten Traum.
Wie viele freundliche Gestalten
hab' ich schon an das Herz gedrückt—
wie viele hat es festgehalten,
wie viele sind ihm längst entrückt.

Und jener göttlichste der Triebe
facht ewig neu die Sehnsucht an;
ein milder Himmelshauch der Liebe
durchströmt die ganze Lebensbahn.
Oft geht in flüchtigen Minuten
die Gottheit still an uns vorbei;
ob auch die Jahre ewig fluten —
ein jedes Jahr hat seinen Mai!

O all' ihr Freunde nah und ferne
euch meiner Musen schönster Gruß
o all' ihr holden Liebessterne
nehmt mich zurück in diesem Kuß.
Was nie die stolzen Lippen nennen,
wofür die Worte viel zu arm,
das mag euch hier entgegenbrennen —
empfindungsreich und lebenswarm.

Und seelenvolle Melodien,
und Lenzesluft und Sternenstrahl,
auch Himmel, die euch nie entfliehen,
das wünscht mein Herz euch allzumal!
Aus dunklen Augen Liebesmeere,
die schönste Frucht vom Lebensbaum,
und ein Gemüt, dem sich verkläre
die „Wirklichkeit“ zum Göttertraum!

Lob der Tränen.

Durch das Leben fließen Tränen,
die da künden Schmerz und Lust,
und sie tragen die Gefühle
an das Licht aus tiefer Brust.
Bei des Kindes ersten Lauten
jauchzet auf das Mutterherz,
und die Augen senden Tränen
süßer Freude himmelwärts.

Kehrt die Liebe ein im Herzen,
hebt die Freundschaft unsern Sinn,
tritt durch manches schöne Auge
eine Träne vor uns hin.
Und die Lippe stumm beweget
flüstert leise ein Gebet,
und es blickt des Dankes Träne,
die nur Gott allein versteht.

Wenn in bittern Kummertagen
uns oft tiefes Weh erfüllt,
und wir können es nicht nennen,
was das Herz, das arme fühlt.
Wenn uns Zweifel, banges Sehnen
foltern oft mit ihrem Schmerz,
ach, da leichtern heiße Tränen
unser tief gequältes Herz.

An dem Grabe der Geliebten
das mit Blumen wir geschmückt,
zittert bang der Wehmut Träne,
die der Schmerz im Aug' zerdrückt.
Und die Träne fällt zu Boden,
rollt hinab zur stillen Gruft,
wenn das Herz ein tiefer Seufzer,
sein: „Schlaf wohl" den Toten ruft.

Die Blumenelfen.

Wenn Nocturna den Buchenwald
mit Mondenschein umschmiegt —
das Echo träumend wiederhallt —
zur Ruh' der Uhu wiegt —
dann öffnen gegen Mitternacht
die Blumen ihre Kelche sacht.

Der Tau perlt in der Blumen Herz,
von Silberstrahl durchwebt,
und wenn dann von dem Glockenerz
die zwölfte Stund' erbebt,
steigt aus den Kelchen leis empor
der Elfen wunderbarer Chor.

Es rauscht das dichte Blätterreich
von Geisterhauch bewegt —
mit zarter Weise ernst und weich
wird jeder Halm erregt.
Und zahllos wie die Sternelein
nah'n sich der Elfen bunte Reih'n,

Glühwürmchen bringen durch das Moos
die schöne Königin,
getragen in dem weichen Schooß
des treuen „Immergrün"
und auf dem nächt'gen Balsamduft
schwebt lauter Jubel in der Luft.

Von Blättertron am Brombeerstrauch
winkt die Gebieterin,
drob' lagert sich nach altem Brauch
der ganze Staat im Grün.
Und wenn die Fürstin dann erwählt,
darauf des Tags Verlauf erzählt.

Zuerst tritt Elfe Fatma her,
verneigt sich tief und spricht:
Ich bring Dir heute eine Mähr,
die Amors Macht gefügt,
er schlicht sich durch ein Mägdelein
in eines Mannes Seele ein.

Die taubekränzte Rose spricht:
Er liebt sie treu und rein,
doch ach, das Mädchen ahnt es nicht,
sitzt sehnsuchtsvoll daheim.
Es irrt umher im stillen Hain —
und fühlt mit ihr der Liebe Pein!

Ja heute, sagte Immergrün,
ging ich durchs Wiesental —
wo's Veilchen, meine Nachbarin,
wohnt nah am Wasserfall;
dort nahm er ein Vergißmeinnicht
und weinte lang' und bitterlich!

Maiglöckchen spricht dann mitleidsreich.
Auch ich sah ihn im Hain,
sein Antlitz war wie ich so bleich,
so ging er dort allein
Zwar weiß ich nicht, was er ersann —
doch ach, ich fürchte für den Mann!

Und als so manche Blume schön
gegeben noch Bericht,
tritt von des Trones grünen Höh'n
die Königin und spricht:
Hört mich an, getreue Elfen
laßt uns diesem Menschen helfen.

Noch eh' Aurora sich erhebt
und zum Erwachen ruft,
sei das geliebte Paar umschwebt
von zaubervollem Duft.
Du, Elfe von dem Myrtenbaum,
umgaukelst sie in jedem Traum!

Wo auch das Mädchen weilen mag,
umgebt sie fort und fort,
zeigt ihr sein Bild bei Nacht und Tag,
mahnt sie mit süßem Wort.
Bis ihr die Beiden schön vereint
sei Euch die Ruhe hier verneint!

Und dann — doch horcht. Die Zeit ist hin.
Ade auf Wiedersehn. —
Wenn Luna's bleiche Wangen glüh'n
von unbewölkten Höh'n, —
da schwebt ein Vöglein schon empor —
husch, husch, da schwand der Elfen Chor!

O hätte doch in jener Nacht
ein Blümchen nur erzählt
von ihr, die mich so elend macht,
die mich bewußtlos quält. —
Vielleicht — doch sieh, der Morgen graut,
der spöttisch durch mein Fenster schaut.

Des Steuermanns Grab.

Ohne Sarg und Totengräber,
ohne Prunk und Leichenstein,
ohne Glocken, ohne Priester
scharrt Neptun den Seemann ein.

An der steilen Felsenküste —
mit dem Ruder in der Hand,
neben seiner Barke Trümmer
liegt er am entfernten Strand.

Ihn umspielt der Brandung Welle,
sie bedeckt sein Haupt mit Sand,
wühlt sein Grab an jener Klippe,
wo dereinst ein Leuchtturm stand.

Ob auch sein Weib ihn erwartet
mit jedem Schiffe am Strand —
der Steuermann kehrt nicht wieder,
und sein Grab bleibt unbekannt.

An Rosamunde Wiemann. *

Vom Gram gebeugt, im Innern Groll und Hassen,
irrt ich umher auf freudeleeren Wegen,
kein fühlend Herz kam liebreich mir entgegen,
ich sah zu früh mein Angesicht erblassen.

Noch kann ich kaum den süßen Wechsel fassen!
Es grünt und blüht mir wieder im Gemüte.
Ein Wiederschein von Deiner Engelsgüte —
und sieh: Der Kummer hat mich scheu verlassen.

Wie wunderbar weißt du mich zu beleben,
O möge Gott im Himmel es Dir lohnen,
und immerdar in Deiner Seele tronen.

Dann muß sich unsre Zukunft schön gestalten,
die Liebe wird sich stets verjüngt entfalten,
und mich zu Dir, mein holdes Kind, erheben.

Wohl möchte ich in Deine Seele dringen
ein schönes Rätsel gibt es dort zu lösen,
der Liebe tief geheimnisvolles Wesen,
das möchte ich in einen Rahmen bringen.

Ich weiß es wohl, es wird mir nicht gelingen.
Denn das, was uns gleich wunderbar durchdrungen,
was einem Blicke zauberreich entsprungen,
das läßt sich fühlen, aber nicht besingen. —

* Meine Großmutter.

Und weißt Du noch, wie elend ich gewesen?
Wohl sind vernarbt die alten Herzenswunden,
doch unser Glück wird immerfort bekunden. —

Die Seeligkeit, die süße Macht der Liebe!
Und im Gefühl allein nur kann man lesen
der Liebe göttlich namenloses Wesen.

An meine Pfeife.

Seh' ich dich mein liebes Pfeifchen glühen,
steigt der blaue Dampf hoch in die Luft,
seh' ich euch ihr leichten Wölkchen ziehen,
und umgaukelt mich euer flücht'ger Duft.
Dann ergreift mich oftmals stille Wehmut,
wonnevoll gedenket dann das Herz
all' der Freunde, die mit ihm so redlich
einst geteilt des Daseins Lust und Schmerz.

Hat das Schicksal sie von mir geschieden,
ist ihr Anblick mir auch nicht vergönnt,
kehrt mir doch zurück der stille Frieden,
wenn die Pfeife traulich dampft und brennt.
Denn ich seh' zum teuren Vaterlande,
zu den Meinen diese Wölkchen zieh'n,
und sie tragen alle meine Wünsche
meine Grüße zu den Lieben hin.

Wenn mich früh, wenn kaum der Tag begonnen,
und im Purpur noch der Himmel glüht,
wenn mich spät, im Glanz von tausend Sonnen
die Erinn'rung in die Ferne zieht. —
Wenn des Lebens Sorgen mich bedrängen,
wenn ich einsam stehe und allein,
brauch ich Dich zum Munde nur zu bringen,
um zufrieden, ja beglückt zu sein.

Der Brautkranz

zur

Vermählung der Prinzessin Stephanie mit dem
König Pedro 5. von Portugal.

Schön ist die Nacht! Des Lenzes duft'ger Schleier
umschlingt geheimnisvoll das deutsche Land,
der Vollmond spiegelt sich in Bach und Weiher
und lockt die Nixen an den grünen Strand.

Umzäumt von Eichen, ragt im Silberlichte
die Burg der Zollern in das Firnament,
der stolze Bau — ein Denkmal der Geschichte,
das jeder Deutsche mit Bewund'rung nennt. —

Es prangt geschmückt wie in vergang'nen Tagen,
sein Banner flattert festlich hin und her,
und wie Musik von Geisterhauch getragen,
erklingt der schöne Spruch: „Vom Fels zum Meer"!*

Die Blumen öffnen sich, und Elfen steigen
aus würz'gen Kelchen überall empor,
aus jeder Spalte, hinter Laub und Zweigen,
ertönt ihr Lied im wunderbaren Chor.

Die Blumengeister nah'n mit frischen Blüten,
und schließen sich dem nächt'gen Zuge an.
Die neuen Gnomen, die den Felsen hüten,
die führen ein die Königin alsdann.

*Devise der Familie Hohenzollern.

Dort lagert sich die Schar nach alter Sitte,
da wo der Mond durch dichte Buchen bricht
von grünem Tron in ihres Volkes Mitte,
erhebt sich jetzt die Königin und spricht:

„Singet ihr Schwestern die Brautmelodei,
schlingt einer Fürstin den Brautkranz dabei,
flechtet den Segen der Geister darein,
lasset das Kränzchen ein Talismann sein.

Flechtet und windet
mit emsigen Händen,
flechtet und bindet
des Frühlings Spenden
zum duftigen Kranze,
durchschlingt das Gewinde
mit Lorbeer geschwinde,

denn er, der das Kränzchen wird lösen vom Haar,
denn er, dem sie's opfert an Hymens Altar,
dem schmücke des Lorbeers geheiligte Kraft
vereint mit der Myrte, das Schwert und den Schaft,
webt auch hinein das sinnvolle Band,
vom Fels zum Meer — zum Tajostrand!"

Und Nixen und Feen
aus Waldung und Seen,
die Gnomen und Sylphen
aus Felsen und Schilfen,

die Geister und Elfen
die flechten und helfen
mit fleißigen Händen
den Brautkranz vollenden,

Und als dann das Kränzchen geschlungen war,
da formt sich zum Zuge die Geisterschar;
beim Klang der lieblichen Brautmelodei
zieht er am Saume des Waldes vorbei,
die Blätter flüstern den Segen darein
es nicken auch segnend die Sternelein,
die Glühwürmchen zünden die Fackeln an
und hüpfen dem Zuge leuchtend voran.
Das Banner von Zollern weht hin und her,
und rauschet vernehmlich: „Vom Fels zum Meer!“

Am Burgtor weilet
der lustige Troß,
es hämmert, es feilet,
da springet das Schloß,
und herein, herein
in jubelnden Reih'n
husch, husch,
wie Herbstlaub im Lenzeswehn,
rasch, rasch,
auf den Zehn.

verstohlen, verholen auf flüchtigen Sohlen.
Über den Hofraum im Vollmondsstrahl
ziehen die Elfen zum Ahnensaal.
Und wo vom Mondlicht wunderbar
beglänzt der Hohenzollern Aar
am Wappenschilde kühn sich hebt,
hinauf auf bunter Leiter schwebt
der Kranz, von Geisterhand getragen,
es schwingt sich hinauf mit keckem Wagen,
und unten, drunten,
leise, leise
nach Elfenweise
lauschet die Schar.
Doch wie der Adler mit den Fängen
den Brautkranz hält,
da wiederhallt von Jubelklängen
der Saal und ausgelass'nem Toben.
Und wie der Wind
im Kreise geschwind
dreht sich's zum lustigen duftigen Reih'n,
es tönen die Cymbeln und Flöten darein,
von Sang und Klang und Stimmenschall
klirren die Scheiben, dröhnet der Saal.
Es rasseln die Panzer
hoch an den Wänden,
es klirren die Schwerter
in Geisterhänden.

Es glänzen die Bilder
im hellen Schein.
Sie blinken, sie winken
und nicken darein.
Und lauter jauchzet
der wogende Schall,
es dröhnet und zittert
die weite Hall',
und voller flutet
der Mond herein,
es sauset, es brauset
wie Windesbraut darein.
Die Toten erwachen
aus ihrer Ruh',
der Ahnherr sprengt
die Grabesruh'.
Und wie er schwebet
zürnend herauf,
husch, husch,
zerstoben ist der Hauf'!

Da steht er, und hoch über den Purpurfalten
sieht er den Adler den Brautkranz halten:
Den Adler, der mit mächtigem Fängen
die Welt geworfen und Speeresklängen,
ein Kränzchen, duftig und licht und hehr,
und drinnen verwoben: Vom Fels zum Meer!

Da steht er sinnend, dann lächelt er fern!
„Glückauf zu der Deutung, hold' Mägdelein"!
Fest steht mein Haus auf dem Erdenball,
vom Felsen bis zu der Ostsee Schwall;
und trotzig mein Volk im deutschen Land,
vom Berge bis zu dem Dünenstrand.
Aus zog er mit Erz zum grimmen Strauß,
Du ziehest mit goldner Fessel hinaus,
vom Fels zum Meer, durch grünendes Land,
wo die Wogen rauschen am Tajostrand,
Glückauf im funkelnden Brautgeschmeid',
vielherrliche, rosige Königmaid!"

Der Lebenspfad.

Ein trüber Weg ist's, den wir alle zieh'n
zwar Anfangs hüllt uns frisches Waldesgrün,
das um das Haupt uns Blütenzweige flicht;
durch's Laubgeflitter schwankt das Morgenlicht
mit freudevollen, traumumwob'nen Strahlen;
von fern sich duftig blaue Höhlen malen;
und mit des Vogels muntrem Flügelschlag
strebt Hoffnung gern verklärtem Bilde nach.

O säume noch, Du allzurascher Fuß!
Auf Deiner Stirne taut des Frührots Kuß,
und kühlend an der Schläfe weht sein Hauch;
Umsonst! Es ist des Menschen böser Brauch,
das Glück der Gegenwart zu achten,
und nach der Zukunft kranken Sinn's zu trachten.

So trittst Du aus still sel'ger Waldesnacht
stolz in des Tages ganz erschloss'ner Pracht.
Schon färbet tiefre Glut die jugendlichen Wangen
und durch die Brust zieht glühendes Verlangen;
denn wilde Wünsche sind schon eingezogen,
die reinen Kindesträume fortgeflogen,
so ziehst Du hin, es winkt der Ferne Schein!
Der stolze Ruhm! Das Herz pocht, er sei Dein! —

So süß ihr Hauch aus duftgeschwellter Dolde!
Sie schmückt den Pfad mit sonnengleichem Golde.
Führt das Geschick Dich hin zu ihr, wohl Dir!

O! Nimm sie auf, des Lebens schönste Zier,
blüht doch auch sie nur wenige Sekunden,
dann ist ihr Duft, ihr Farbenspiel verschwunden.
Und bist Du stürmisch dann vorbeigeflogen,
so bist Du auch um diese Lust betrogen.

Denn immer dunkler zeigt sich nun die Bahn,
mit stummem Ernste blicket Welt Dich an!
Den Höhen, die Du mühevoll erklommen,
ist — da Du nah — der Zauberschein benommen.
Und wie der Pfad sich hier öd' gebreitet,
ist öd' die Straße die Dich fürder leitet.
Hier, — dort ein Hügel aufsteigt aus der Mitte,
die Ruhestätt für manchen Wandres Schritte;
und stiller stets, einsamer wird der Gang!

Nun überkommt auch Dich es schmerzensbang,
Du schaust Dich um nach Deiner Hoffnungsschar;
sie schwand schon längst mit Deinem Lockenhaar.
Weh preßt den Busen — frost die Glieder,
der Fuß versagt — Schlaf drückt die Augenlider;
so bettest Du das Haupt in's feuchte Moos,
das hier statt Blumen deckt der Erde Schoß;
und — wieder Kind — träumst Du vom Morgenlicht
indeß der Tod Dein funkelnd Auge bricht.

In ein Stammbuch.

O denke nicht an mich, wenn Fortuna Dir lacht!
So lang Dir ihr Zauber die Sinne umfacht;
so lang Dir ihr Reiz noch das Leben umgibt,
vergesse dies Blättchen und denk' nicht an mich!

Doch wenn je ein Kummer die Augen Dir trübt,
ein Schmerz Dir im Busen Verbrechen verübt;
wenn's Unglück die Fäden der Hoffnung Dir bricht,
wenn Tränen Dich quälen, so denke an mich!

Dann denke an ihn, der Dein Leiden versteht,
der stets Dir die Gnade des Himmels erfleht;
dann denke an ihn, der Dich liebend umschmiegt,
Dich niemals verkennt und auch niemals betrügt!

O denk' nicht an mich, wenn die Sonne Dir lacht,
der Lenz Dich umgaukelt mit göttlicher Pracht;
wenn die Rose von Liebe und Hoffnungen spricht,
vergesse den Winter, und denk nicht an mich!

Doch wenn nun der Herbstwind den Azur verhüllt,
die Gräber des Frühlings mit Blumenstaub füllt
wenn die Rose verwelkt zu den Füßen Dir liegt,
die Dornen nur bleiben, so denke an mich!

Dann denk' an die Liebe, die ewig besteht,
die stets mich mit süßer Erinn'rung umgeht;
und wird Dir ihr Trost dann in Worten auch nicht,
so lese dies Blättchen und denke an mich!

O denk' nicht an mich, wenn die Seele berauscht,
Dein Ohr süßen Worten mit Innigkeit lauscht;
wenn ein „Andrer“ von Liebe und Glück Dir erzählt,
und Dein Herz diesem Andern zum Manne sich wählt.

Und dann, wenn die Seele zum Himmel sich schwingt,
Gott Amor Dein Herzchen, das liebe, bezwingt;
dann — doch was ich dann fühle, das sage ich nicht,
nur was ich dann wünsche, ach denk' nicht an mich!

Auf dem alten Schlosse.

(bei Baden-Baden.)

Im Westen neigt allmählich sich die Sonne,
die Berge heben höher sich empor,
und durch die Abendluft wiegt sich mit Wonne,
der Aeolsharfe süßer Ton zum Ohr.

Wohin auch luftberauscht die Augen schauen,
von Purpurglanz ist Berg und Tal erhellt,
den stolzen Merkur, weingeschmückte Auen,
umschmiegt des Himmels flüß'ges Azurzelt.

Das neue Schloß und viele Türme ragen
herüber sonnbestrahlt als grüßten sie,
und von dem Hauch des Südens sanft getragen,
grüßt mich Musik in schönster Harmonie.

Und zu mir sprechen längst entführte Zeiten
aus der Ruinen grüngeschmücktem Grau,
ich seh' Gestalten still vorüberschreiten
und die Vergangenheit steigt aus dem Bau.

Ich höre flüstern, Geisterstimmen rauschen,
der Ritter Schwerter klirren im Gefecht —
ich höre Seufzer, heil'ge Schwüre tauschen,
und seh' im Geist ein edles Geschlecht.

Da wird mein Blick zur Gegenwart gerichtet,
zur Zukunftstat pocht laut das Herz mich auf,
und wieder seh' ich Steine aufgeschichtet —
im Dämm'rungsschein der Sonne Scheidelauf.

Lebt wohl ihr Mauern, wenn auch nicht für immer,
denn euch durchwandert gern des Dichters Fuß;
und beim Verglüh'n des Tags im Abendschimmer,
winkt euch sein Lied noch einen Abschiedsgruß.

Der Lenz.

Es lacht der Mai aus üppig frischem Grün,
der Schöpfung Tempel prangt im Blumenflor,
und Hymen singt ein tausendstimm'ger Chor
im schönen Wald. wo alle Zweige blüh'n.

Es rauscht im Sang der Blumenelfen Flehn,
Blüten und Blätter lispeln süßer Laut —
zum Wiegenfest der holden Maienbraut,
die Wald und Fluren schmücket ungemein.

Geheimes Walten einer Götterkraft,
das Samenkorn und Blumenäste schwellt,
das mit dem welken Blatt zur Erde fällt,
und wiederum ein neues Leben schafft.

Dich sucht der Mensch in diesem Frühlingsbild,
wie in dem Bangen der Gewitternacht.
Doch — in dem Sturm wie in der Lenzespracht
bleibt ihm sein Sehnen dennoch ungestillt.

Soll er nur ahnen seiner Gottheit Spur —
die Zauberkraft, die alles Schöne schafft,
die tiefgeheime, wunderbare Kraft,
die offenbart die Schönheit der Natur!

Und soll der Mensch, dem Blütenhaine gleich,
vergeh'n in Nichts? Gleich eines Tones Schall,
sollt spurlos sein, sein „Ich" im großem All',
ein bloßer Wahn das ew'ge Himmelreich?

Der Menschengeist, den seine Hoffnung zieht
zu Dir und jener unbekannten Welt,
der stolze Geist, der nichts gefangen hält,
der göttlich frei zu seinem Schöpfer flieht. —

Der kühne Geist, der Weltensphären Raum
auf stolzen Schwingen überall durchmißt,
daß ganze Streben hier schon himmlisch ist,
wär' all sein Hoffen nur ein leerer Traum?

Fort mit dem Zweifel, denn das Herz sagt nein!
Des Menschen Geist umschließt kein Sarkophag,
es wartet sein ein ew'ger Maientag,
was göttlich ist, das kann nicht sterblich sein.

Weihnachten.

(Skizze aus dem Leben.)

Du Liebesfest, sei uns gegrüßt, willkommen,
willkommen uns mit deinem heil'gen Brauch!
Dem schönsten Satz des Christentums entnommen,
getragen von der Gottheit Liebeshauch.
Als Freudenspender bist Du stets gekommen,
Palast und Hütte schmückst Du sinnig aus,
Du bringest Trost den Herzen, die beklommen,
und bannst den Groll, den finstern Haß daraus.
Du bist das Band, das die Familien einet,
das Millionen wunderbar umschlingt;
Du nahst als Lind'rung, wo das Unglück weinet,
wo man verlassen stumm die Hände ringt.
Dir jubeln alle Kinder froh entgegen,
(die Kranken selbst vergessen heut ihr Leid!)
das greise Alter teilet deinen Segen,
die halbe Menschheit grüßet Dich mit Freud'!
Geschmückte Tannen und unzähl'ge Lichter,
und alle Glocken künden schon Dein Nah'n;
und jedes Licht zeigt leuchtende Gesichter,
und jede Glocke zeigt die Freude an.
Nicht leerer Form, der Göttlichkeit entsprungen,
empfängt Dich frommentzückt jedwedes Herz;
in jeder Mundart wird dein Lob gesungen.
in alle Lande ziehst du heimatwärts.
Und wer im innern sich Gefühl bewahret,
und wer ein kindlich Herz für Kinder hat,

und wer sich gern mit andern Herzen paaret,
und wer nicht liebeleer, nicht liebesatt;
und wer mit Liebe Kindern noch bescheeret
mit zarter Hand die lieben Kleinen lenkt,
wer Kinder hat, wer Kinder sich begehret,
und wer ein Kind in's frühe Grab gelenkt;
wer je ein Kind in Sorgen hat erzogen,
wem je ein Kind war krank und welk und bleich,
wer von dem eignen Kind getäuscht, betrogen,
und wem die Kinder machen froh und reich;
ja, jeder der sie liebet und versteht —
spricht wohl am Weihnachtsbaum sein innigstes Gebet.
Das Herz schlägt rascher bei dem Jubelsingen
der frohen Jugend, die man froh beschenkt;
wenn rote Lippen süßen Dank uns bringen,
wenn man, selbst Kind, der Kinder Spielzeug lenkt.
Aus aller Augen strahlt verkläret wieder
das stille Glück, das jeden Herd umweht;
zum Himmel steigen auf des Dankes Lieder,
zu ihm empor, der jedes Kind versteht!
Ein jedes Herz empfindet Gottes Güte,
den Liebesborn, der so unendlich ist;
das Weinachtsfest ist seine Erdenblüte,
die schöne Frucht — das bist Du selber, Christ!
Am Krankenbett, die Fenster öd' und dunkel,
die heiße Stirn auf seine Hand gelegt,
starrt stumm hinaus in's lachende Gefunkel,

ein armer Mann, der sich nach Ruhe sehnt;
er starrt hinaus auf das bewegte Leben,
und dann zurück auf seine Einsamkeit;
was zuckt um seinen Mund, was macht ihn beben?
Was trübt ihm selbst die schöne Weihnachtszeit?
Blieb ihm kein Herze, das sie ihm verkündet,
kein einz'ges Herz, das ihn zum Feste grüßt,
kein Herze, das sein Mitgefühl entzündet,
kein Herze, das die Sorge ihm versüßt?
Doch ja, denn sieh! Dort ist des Schattens Grau,
im Arme einen Säugling blühend schön,
ruht — noch im Wochenbette — eine zarte Frau,
und dicht dabei sieht man ein Bübchen stehn;
was aber ist's, das ihn mit Schmerz erfüllt,
was lastet ihm so schwer auf dem Gemüt,
daß er die Stirn in dichte Falten hüllt,
daß nicht ein Strahl der Freude ihn durchglüht?
Der Dichter hebt den Schleier von der Welt!
Und das Geheimnis noch so wohl bewahret,
das tiefe Weh, an dem der Trost zerschellt,
des Glückes Überfluß, mit dem sich Hochmut paaret,
die zarte Liebe und der schwarze Haß,
die wechselreich das Menschenherz erfüllen;
der große Schmerz, geheimer Tränen Naß,
der kleine Stolz, trotz seines Widerwillens,
der Bettelstab, von Sorgen krumm gebogen,
gebroch'ne Herzen, die im Stillen reden,

Sie sind als Stoff vor seinen Geist gezogen,
der sich zum Lied formt in seinen Händen!
Drum will ich denn im Liede euch auch sagen,
was jenen Mann so sorgenvoll gestimmt;
doch, was sein Herz an Elend schon ertragen,
woher er noch den Mut zum Leben nimmt,
das schreibt sie nicht, und jeder mag sich's deuten,
dem gleiche Wunden gleichen Schmerz bereiten!
Vor einem Jahr, und auch am Weihnachtsfeste,
saß dieser Mann noch an dem eignen Herd;
dem Vogel gleich, im warmen, schwanken Neste,
war ihm kein Plätzchen teurer auf der Erd'.
Der Christbaum brannte, und drei Knaben sprangen,
mit lautem Jubel um das Elternpaar,
das — von der Gunst des Anblicks befangen
sich kindlich freute mit der jungen Schar.
Doch's Glück ist flüchtig! Mißgeschicke eilen
und lösen Frieden, allen Wohlstand auf;
an jenem Herd längst schon Fremde weilen
und er ward heimatlos im raschen Wechsellauf,
Nun sitzt er da, der seinen Herd verloren,
als armer Wandrer an dem fremden Herd;
sein viertes Kind auf fremdem Bett geboren,
zwei Kinder fern, von fremder Hand bescheert,
jetzt quält ihn Erinn'rung und mahnt und spricht:
„Schützet die Heimat und lasse sie nicht!
Wenn auch die Sorge daheim euch beschwert,

wenn auch die Sehnsucht nach Fremdem begehrt
nicht kann ersetzen den eigenen Herd.
Sorget, damit nicht die Stätte verheert,
wo euch die Mutter gebar und genährt,
wo Euch die Eltern das Beten gelehrt,
wo Euch der lieberste Christbaum bescheert,
ehret und schirmet den heimischen Herd!"
Sein Herz pocht das Amen, sein Herze wird warm,
er eilt in des Weibes umschlingenden Arm,
er kniet vor ihr nieder und weinet und spricht:
„Die Lieb' soll mich leiten, wenn Andres gebricht!"
Der Mann hat's versprochen, von Neuem er schafft,
die Lieb' treibt ihn an, die Lieb' gibt ihm Kraft;
sein Weib wird gesund, die Kinder erblühen,
er sieht sich entschädigt für Sorgen und Mühen.
Am eigenen Herde im traulichen Stübchen
spielen ein Mädchen, drei bauschige Bübchen;
sie plündern den Christbaum vom güldenen Rest
sie feiern ihr fröhliches, heiliges Fest! —
Die Mutter schaut liebreich dem Mann in's Gesicht
und faltet die Hände und küßt ihn und spricht:
„Lieb Gott und die Menschen und ehret die Pflicht."
Der Vater — tiefinnerst ergriffen — erfleht
den Segen des Himmels im stummen Gebet.

Wer nie vergißt.

Man trägt einen Sarg die Straße entlang,
zum Friedhofe führt der bittere Gang;
und hinter der schwarzen Träger Schaar
da wandert ein bleiches Mädchenpaar.

Es ist die Schwester, die liebende Braut
von dem, der nimmer die Sonne mehr schaut:
Dann folget langsam das Mütterlein —
gebeugten Hauptes geht sie allein.

Und als man den Sarg versenkt in die Gruft,
die Braut mit tränenschwerer Stimme sie ruft:
„Geliebter, den trauriges Dunkel umhüllt,
fest halt' ich auf ewig im Herzen Dein Bild!"

Laut weinet und jammert die Schwester und spricht:
„So lange ich lebe, vergeß' ich Dein nicht!"
Die Mutter starrt stumm in die Grube hinab,
zum Sohne, dem sie das Leben einst gab.

Sie wanken alsdann zum Städchen hinein,
die Mutter schreitet, wie früher, allein.

* * *

Ein Jahr ist entschwunden — die Hecke blüht,
die zierend die Stätte des Toten umzieht.

Da wird in dem Städtchen die blühende Braut
mit einem andern Manne getraut.

Es tönet und klinget im festlichen Glanz,
es schwinget sich die Schwester im wirbelnden Tanz.

So schnell wie ein Schwur, ein Gedanke verfliegt,
sind auch die Tränen der Mädchen versiegt,
die Mutter allein, sie wankt aus dem Haus
noch täglich zum Grabe des Sohnes hinaus.

„Mein Liebling, dem leidend das Leben ich gab,
o, Alles umhüllet dies einsame Grab!"
So lange das Auge der Mutter nicht bricht,
so lange vergißt man den Toten auch nicht.

* * *

Auch der Mensch sieht sich verjüngen
in dem Spiegel neuer Pracht,
denn des Lenzes Wonnen dringen
in des Herzens tiefen Schacht.

Geistlich fühlt er sich erhoben,
fühlt des Lebens frischen Drang:
Liebe und den Lenz zu loben,
das ist Freude und Gesang.

Mein Beruf.

Ein Schiffer bin ich, in dem Lebenskahne
herumgetrieben auf dem Schicksalsmeer;
die Ruhe ist das Ziel, nachdem ich strebe,
das Unglück weht mich willenlos umher.

Ein Jäger bin ich, durch die Wälder streifend —
Gedanken jagend, die erschrockend flieh'n;
durch meine Hast verscheuch' ich, was ich suche,
und ohne Beute muß ich weiter zieh'n.

Ein Arzt bin ich, der an dem Krankenlager
des Innern Friedens ernst und brütend weilt,
der an dem Grame dieses Alltagsübel
vergebens pflegt, doch nie die Krankheit heilt. —

Ein Maler bin ich, der mit schönen Farben
sein eignes Weh, auf ein Stück Leinwand malt,
und der das Bild, nachdem er es vollendet
mit seiner Ruhe allzuteu'r bezahlt. —

Ein Bildner bin ich, vor dem Marmor stehend,
Prometheus ähnlich suche ich nach Licht;
Belebung eines Steines mir erflehend —
allein Umsonst. Zeus hört meine Bitten nicht.

Ein Dichter bin ich, der den Schmerz besinget,
der jeden Tag mit Wucher ihm verheißt:
Der gern euch weih't was einzig ihm geblieben,
und nur im Spenden sich noch glücklich preist.

Meine Wünsche.

Treu dem einzig wahren Leben,
trotz der Sorgen ohne Zahl,
echter Freude mich zu geben,
ist mir Weisheits-Ideal.
Toren mögen aufwärts streben,
sonnen sich am Purpurstrahl:
Frei von Wahn und Trug zu leben,
bleibet immer meine Wahl.

Ernst und inniglich zu leben
— aber nur nicht hoffnungslos;
hat das Herz mich angetrieben,
und ich preise Lohn und Los.
Nur die Amoretten stieben
flüchtig mit der Stürme Stoß:
Seelenvoll geliebt zu lieben,
macht die Seele göttlich groß!

Leicht und ohne Zwang zu dichten,
lehre mich die Phantasie,
Lyra lehrte mich die Pflichten
im Gebiet der Harmonie.
Tobt's im Innern, werden's schlichten
Liebe und die Poesie,
all' mein Fühlen, all' mein Dichten,
nehme mir das Unglück nie!

Möchte sanft und furchtlos sterben,
mahnt des stillen Engels Gruß,
Hab' und Gut verbleib' den Erben,
willig scheid' ich, wenn ich muß.
Tränen möcht' ich mir erwerben,
und den letzten Abschiedskuß,
der mir Achtung zollt beim Sterben,
sei mein letzter Hochgenuß.

Was mir die Natur gegeben,
was auch mir das Schicksal bot,
meine Wünsche zieh'n durchs Leben
wie ein Pfaden rosenrot;
liebend leben und entschweben
heitern Sinns der Erdennot.
Liebe sei mein ganzes Leben
und poetisch sei mein Tod.

Abschied vom Leser.

Im Winter war's! Es deckten weiße Flocken
das bunte Kleid der schlummernden Natur;
des Bächleins Fluren sah ich eisig stocken,
Vergänglichkeit durchzog die weite Flur.

Kein muntres Lied ertönte in den Zweigen,
die Frost und Wind des Schmuckes schon beraubt;
nichts unterbrach des Waldes heilig Schweigen,
in Trau'r versunken neigte er sein Haupt.

Und Wehmut schlich sich ein in meine Träume,
dieweil mein Fuß durch seine Räume schritt;
indeß mein Blick durch die entlaubten Bäume,
ein letztes Blatt auf mich herunter glitt.

Getrübten Sinnes zog ich langsam weiter,
bis ich gebannt vor einer Eiche stand,
an deren Stamm beschützt, ganz frisch und heiter,
ich frohgemut ein wildes Blümchen fand.

Ich eilte heim mit meinem seltnem Funde,
und hab seitdem das Blümchen treu geflegt,
wofür es mir in mancher trüben Stunde
gar wunderbar Gedanken angeregt.

Die Blume, die das Glück mir gespendet,
die immer blüht trotz Winter und trotz Schnee,
durch die ich mich vom öden Pfad gewendet,
die sanft verdrängt manch' altes tiefes Weh.

Es ist der Dichtung süße Himmelsgabe,
die mächtig mich mit ihrem Reiz umfacht,
die mich versöhnt an meinem Frühlingsgrabe,
und mich durchströmt mit ihrer Göttermacht.

All diese Blumen, die ihr schon entsprossen,
die ich für Euch zum bunten Kranz geweiht,
sie sind zwar wild, doch nehmt sie unverdrossen
als ein Geschenk, das euch der Winter weiht.

Nehmt's hin als Lied, dem Herzen rein entsprungen,
verschmäht es nicht, weil es der Kunst entbehrt;
und wenn es mir ein Menschenherz errungen,
so ist's erreicht, was ich dafür begehrt.

Inhaltsverzeichnis

Ach, es welken alle Freuden!
Ewig blühend, ewig jung,
bleibet nur nach trübem Scheiden
weinend die Erinnerung.

Satz und Druck von Willi Cöllen, Hamburg,
in Fa. Gebr. Kuhls.

